

Bindung & Beziehung

Von Geburt an bringt ein Kind die Motivation mit, sich an einen Menschen zu binden. Der neugeborene Säugling sucht nach seiner Mutter, er kennt ihre Stimme (auch die anderer Menschen aus dem nahen Umfeld der Mutter), sie ist ihm vertraut. Im Idealfall nimmt das Neugeborene direkt nach der Geburt den Blickkontakt mit der Mutter auf, die Mutter nimmt den „Dialogabstand“ von 20 cm ein (Sehfähigkeit des Säuglings), erste Kommunikation findet statt. Hanus und Mechthild Papousek haben dies in Studien nachgewiesen. Dieser **Blickkontakt und der Körperkontakt** (das Gehaltenwerden) sind entscheidende Faktoren für die Entwicklung einer sicheren Bindungsbeziehung. Der biologische Sinn von Bindung ist der Schutz vor Gefahren.

Eine Bindungsfigur muss die Bindungssignale des Kindes wahrnehmen und angemessen (feinfühlig) darauf reagieren. Sie muss also „stronger and wiser“ sein, damit das Kind von ihr lernen kann Situationen selbst einzuschätzen. Wenn sich das Kind ignoriert fühlt, bestraft oder lächerlich gemacht wird, so wird es die Bindungsbedürfnisse (gegenüber dieser Person) kontrollieren und unterdrücken. Es entsteht ein **unsicheres Bindungsmuster**, das ein **Risikofaktor** ist, jedoch noch keine Krankheit. Allerdings gibt es Kinder, die so etwas wie Bindung überhaupt nicht entwickeln konnten, weil keine Person als Bindungsfigur zur Verfügung stand.

Kinder können mehrere Bindungspersonen haben (Mutter, Vater, Familie, Erzieher/in, andere Personen), die eine Hierarchie bilden. Zu viele sollten es allerdings nicht sein. Jedes Kind braucht eine „**sichere emotionale Basis**“, von der aus es die Welt erkundigt. Damit steht das Explorationsverhalten (Erkundungssystem) im engen Wechselkontakt mit dem Bindungssystem. Oder anders ausgedrückt: Wenn das Bindungsbedürfnis aktiviert ist (zB wegen der Trennung von der Bindungsfigur, wegen Angst und Stress), kann Lernen nicht gut oder entspannt stattfinden. **Damit ist Bindungssicherheit eine wichtige Voraussetzung für kognitive und emotionale Lernprozesse.**

Dies gilt vor allem auch für die **Schule**. Nur wenn sich ein Kind sicher fühlt, ist es in der Lage sich von seinem Explorations- und Neugierverhalten leiten zu lassen, und damit zu lernen. Wenn aber diese Sicherheit (eine sichere Bindung) fehlt, so führt dies im kindlichen Gehirn zu Dauerstress, wobei drei Reaktionsarten denkbar sind:

- sich selbst ausschalten
- überaktives, unruhiges Verhalten
- aggressives und destruktives Verhalten gegenüber Sachen und Personen.

Auch wenn Kinder ihre Bindungsmuster auf neue Bezugspersonen übertragen, so gelingt es durch **bindungsorientierte pädagogische Arbeit** neue Erfahrungen zu machen und aus den alten Mustern auszusteigen. Emmy Werner hat hier in ihrer Resilienzforschung beeindruckende Ergebnisse geliefert. Entscheidend ist, dass man in der Beziehung bleibt und nicht durch Time-out oder ähnliche Maßnahmen die Beziehung abbricht.

Ein Überblick zu den Schwierigkeiten von Kindern mit Bindungsproblematiken, die Auswirkungen auf das Verhalten und aufs Lernen, kann in einem **Vortrag** gegeben werden. Der Workshop oder eine **Workshop-Reihe** eröffnet darüber hinaus die Möglichkeit eigene „Fälle“ mitzubringen und (in einer Reihe) Techniken zu üben, die im Umgang mit diesen Kindern hilfreich sind.

Sehr empfehlenswert für Menschen, die mit Kindern arbeiten, sei es in Kindergarten, Schule oder anderen Bildungseinrichtungen. Vor allem auch in der Jugendarbeit und in der Arbeit mit beeinträchtigten Kindern.

Begleitung und Supervision als Prozess, wenn sich eine Einrichtung auf den Weg macht, einen bindungsorientierten Weg in der pädagogischen Arbeit einzuschlagen.